

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 27

Artikel: Italiani - unser Problem Nummer eins?
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AbisZ erzählt eine simple Geschichte

Italiani – unser Problem Nummer eins?

Wie kann man bloß hinter dieser Ueberschrift ein Fragezeichen setzen?! Ist denn das überhaupt zu bestreiten? – Nun, über die Rangfolge ließe sich zur Not diskutieren; man könnte der Teuerung vielleicht Rang 1 einräumen, den Italienern Rang 2. Aber die beiden Probleme sind ja sozusagen Zwillinge und gleichen sich wie ein Ei dem andern – besonders das eine. Hätten wir nicht die wirtschaftliche Expansion und Hochkonjunktur, kämen wir größtenteils mit den einheimischen Arbeitskräften aus, mit angelerntem, en gros und billig erhältlichem Nachwuchs aus stagnierenden Gebieten des Landes und rückläufigen Erwerbszweigen wie Landwirtschaft und so – wie zu Großvaters Zeiten. Andererseits hätten wir nicht eine Expansion, die Menschen verschlingt wie der biblische Moloch, nicht eine Teuerung, die sich vom Schwanz her selber auffrisst, wenn wir nicht die Heere von Südländern hätten. Was ist Ei? Was ist Huhn?

Von dieser Fragestellung lebt, wie man weiß, eine erfolgreiche politische Bewegung, die schon National-, Kantons-, Groß- und Gemeinderäte produziert hat und die schon wieder eine Volksinitiative betreibt. Was würde diese Bewegung machen, wenn man ihr eines Tages die moralisch-politische Basis, ihr demographisches (oder demagogisches?) Rohmaterial entzöge? Von Alphornblasen, Jodeln und Bundesfeierartikeln allein kann man ja nicht einmal in Seldwyla politisch prosperieren, und das Hinterherschimpfen, wenn die Steine des Anstoßes südwärts gerollt wären, brächte auch nicht mehr viel ein; dann wäre die große Chance (schwarzen)bachab. Immerhin wären wir dann die verfluchte Konjunktur endlich los, könnten uns in der Krise bodenständig und währschaft, nach alter Schweizer Sitte einrichten, zur kräfteschonenden Kurzarbeit zurückkehren und uns an fünf fleischlosen Tagen in der Woche dreimal täglich an eigenständigen Händöpfeln gesundfuttern. Und wir könnten den Gipfel nationaler Wonnen erleben, wie ihn die Volkundheimataktionäre schon zu Beginn ihrer Erweckungsbewegung visionär anpriesen:

«Und dann könnten wir wieder einmal ganz unter uns so recht von

Herzen den Ersten August feiern!»
Ja, das könnten wir. Wir, die Hoherhabenen, Herrlichen. Das ist's ja, was unsere fromme Seele schon so lange geahnt hat, bei Bratwurst und Serbila.

*

Von diesen paradiesischen Zuständen trennen uns aber noch Abgründe behördlicher Einsichtslosigkeit, humanitärer Dusseligkeit, egoistischen Gewinnstrebens. Da wehrt sich männiglich dagegen, für Volk und Heimat Opfer zu bringen, auf das Risiko hin, daß Volk und Heimat darob aus den Fugen geht. Wer ist heutzutage eigentlich froh noch im Todesstreich? Jedenfalls nicht jene Wehleidigen, die Bagatellfälle aufplauschen wie diesen:

Die kleine Paolina als große Landesgefahr

Die bedauernswerte Lehrerin, Frau S., die ohnehin schon unter privaten Schwierigkeiten zu leiden hatte – wie ihr Schulpräsident entschul-



Gehören Sie auch zu jenen, die das Maßhalten beim Rauchen vergessen? Dann ist aus dem Genuß nur noch eine Gewohnheit, oft nervöser Art, geworden. Mit dem ärztlich empfohlenen

NICOSOLVENS

werden Sie in 3 Tagen Nichtraucher oder Sie können mit Leichtigkeit das Rauchen auf ein vernünftiges Maß zurückführen. Kurpackung Fr. 24.— in Apotheken und Drogerien. Aufklärung für Sie unverbindlich durch die Medicalia, 6851 Casima (Tessin).

digend feststellte –, wurde durch Zuteilung eines kleinen Italienermädchens zusätzlich belastet. Das konnte sie nicht klaglos hinnehmen. Um das Kind nach Möglichkeit zu fördern, ließ es Frau S. bei jeder Gelegenheit spüren, welche Last ihr die winzige Paolina auferlegte. Das Kind war ja nicht einmal imstande, Züritütsch und Schriftdeutsch, die beiden Sprachen, die es gleichzeitig lernte, sauber auseinanderzuhalten. Und was nützte es schon, daß es recht sicher war im schriftlichen Rechnen, wenn es an der Wandtafel nicht einmal imstande war, den begleitenden Sermon zu plappern? Für solches Versagen konnte es nur einen Grund geben: Faulheit! Und so kalkte Frau S. in energisch fließender Schrift in der Rubrik «Fleiß und Pflichterfüllung» hin: Unbefriedigend!

Die Mutter? – Nein, die hat nie reklamiert; sie stammte von der jugoslawischen Grenze und konnte damals noch kaum ein Wort Deutsch. Wie hätte sie also der Lehrerin S. erklären können, daß sich Paolina täglich ungeheßen hinter ihre Aufgaben setzte und nicht wieder aufstand, bevor diese erledigt waren?

Nur ein einziges Mal fand die Mutter Worte des Protests: Ihre Paolina wurde von der Lehrerin beschuldigt, Farbstifte gestohlen zu haben – «Caran d'ache, genau die Marke, die wir in der Schule haben – kein italienischer Ramsch. Der Fall ist klar.» Ihr, der Frau S. jedenfalls. Sie redete dem Kind allstündlich gut zu, seine Lage zu retten, indem es den Diebstahl zugebe. Paolina weinte: «Mamma, ich muß ja sagen, ich muß!» Da ging die Mamma zum Schulpräsidenten, der ihre Sprache verstand. Sie bot drei Zeugen an, die bestätigen konnten, was Paola schon immer gesagt hatte: Die Farbstifte waren ein Geschenk spanischer Nachbarn in der Siedlung.

Da bequeme sich Frau S. zum Rückzug; vermutlich nicht aus völlig freiem Willen. Sie ging nicht etwa zur Mutter, die sie in ihrer mütterlichen und nationalen Ehre schwer beleidigt hatte – nein, sie zitierte die Frau während der Pause ins Schulhaus und erklärte ihr im lärmerfüllten Korridor, der Fall sei erledigt, und sie finde es lächerlich, wegen einer solchen Bagatelle

gleich drei erwachsene Zeugen aufzubieten, adieu.

Und die Moral von der Geschichte?

Suchen Sie nicht vergeblich; sie hat keine. Hätte sie eine, müßte sie Gegenbeispiele bringen von Lehrerinnen und Lehrern, deren Klassen sich zu 1/4, 1/3 oder gar zur Hälfte aus fremdsprachigen Kindern zusammensetzen; von Lehrkräften, die sich an dieser pädagogischen Herkulesarbeit beinahe aufreiben, weil ihnen auch die auf den ersten Blick hoffnungslos scheinenden Fälle keine Fälle sind, sondern junge Menschlein, die nichts dafür können, daß sie durch europäische Integration ins «feindliche» Ausland verschlagen worden sind. Es müßte in einer versuchten «Moral von der Geschichte» gesagt werden, daß eine S. wohl auch an Schweizer Kindern – natürlich nicht gerade an denen der führenden Gesellschaftsschicht – ihre privaten Schwierigkeiten abreagieren wird. Und man müßte wohl auch darauf hinweisen, daß in solchem Schulklima gutartige Kinder der Gefahr ausgesetzt sind, seelisch zu verrohen: Da ist ein Kamerädlein, das man auslachen darf, das man sogar herumschupfen kann, weil es nicht wagt, sich Hilfe suchend an die Lehrerin zu wenden.

Und man müßte auch die Traumata schildern, unter denen Paola auch in der obersten Schulklasse noch leidet, an Panikvorstellungen von Verfolgtsein, an verzweifelttem Mangel an Selbstvertrauen, an Zukunftsangst...

Aber, wie gesagt: Wir wollen nicht moralisieren. Wir wollten nur ein simples Geschichtlein erzählen, um zu zeigen, daß unsere Italiener nicht bloß Rohmaterial für politische Konjunkturritter sind, sondern Menschen. Wie Sie. Wie ich. «Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!» Dieses Goethesche «hier» müßte eigentlich auch die Schweiz umfassen und für alle – ohne Ausnahme für Paola und Alberto und Raffaella und Tiziano und wie sie alle heißen – Gültigkeit haben. Ist da nicht jeder Ausnahmefall ein Fall zuviel?



Us em
Innerhoder
Witz-
tröckli

De Sepp isch vom Maat im Doof sauspoot heechoo ond dezue ani het er e chli gschwendelet. Sis Wiib het ebe gmueld ond khibbed ond dezue gmeent, er hei jo en halbe Ruusch. Do meent de Sepp: «Wääsch Josefa, för en gaanze hani z lötzeln Göld kha!» *Hannjok*